

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

36 (8.9.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

dem Leser bereits bekannt ist, wurde gegen mich vorgebracht, und dazu wurde eidlich bezeugt, daß Japez Gough in genau der Kleidung, wie ich sie trug, und mit genau einem solchen Messer und solchem Billet, wie man bei mir gefunden, Sandstone verlassen hatte. Auch meine Depesche und die darauf erfolgte Antwort wurden als gegen mich zeugend angeführt und man nahm an, daß die Antwort von einem Mitschuldigen und in Chiffre geschrieben war. Nun verlangte man von allen Seiten meine Verurteilung, und ich wurde hinausgeführt. Einige der Gerichtsherren schienen noch zu zögern, doch mein unseiner Anzug, mein wüstes, zerrüttetes Aussehen wie die ganzen vorliegenden Umstände sprachen so entschieden gegen mich, daß ich mich über den Gang der Dinge nicht wundern konnte.

Bevor die Gerichtssitzung aufgehoben wurde, führte man mich nochmals vor, und nun sah ich meine Frau, den Ortsparter und zwei unserer Magistratspersonen im Saale. Dem klar schauenden Auge der Gerechtigkeit war es schnell bewiesen, daß ich derjenige war, der ich bin, und nicht der notorische Bösewicht Japez Gough, der neben dem Namen noch soviel andere führte, daß ich den Versuch nicht wage, seinen wahren herauszufinden.

Die Begrüßung meiner Frau und meiner Freunde, die respektvolle, doch keineswegs kleinmütige Abbitte des Volzisten, das Diner mit einigen der Beamten, die über mich zu Gericht geseßen hatten, die Heimreise am folgenden Tage, die Redereien, die ich allseits hören mußte, wie die Gardinenpredigt meiner Frau übergehe ich mit Stillschweigen.

„Auch ich würde gern mit dem „Ausmalen“ zufrieden sein, für mich aber war leider alles bittere Wahrheit. Daß ich mit meiner Frau ins Seebad reisen mußte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Sie nahm dort das Szepter

vollends in die Hand und hält es seitdem fest. Eben wieder höre ich sie mit sanfter Stimme nach mir rufen, darum Schluch!

Solgendes salomonische Urteil

Friedrichs des Großen dürfte noch vielen unbekannt sein. In einer kleinen schlesischen Stadt, deren Kapelle der heiligen Jungfrau geweiht war, vermählte man seit einiger Zeit verschiedene der Schugheiligen dargebrachte goldene und silberne Kleinodien. Der Verdacht, diese Gegenstände weggefingert zu haben, lenkte sich auf einen Soldaten der preußischen Befehlsabteilung, welcher das Gotteshaus fleißig besuchte. Man beobachtete den Soldaten, durchsuchte ihn und fand in seinen Taschen zwei silberne Herzen. Er wurde in Arrest gebracht und obgleich er seine Unschuld beteuerte und versicherte, die Herzen nicht gestohlen, sondern von der heiligen Jungfrau zum Geschenk erhalten zu haben, zum Tode verurteilt. Bevor das Urteil an dem Kirchenräuber vollstreckt werden konnte, mußte es dem Könige zur Bestätigung vorgelegt werden. Friedrich der Große ließ einige Geistliche in sein Feldlager kommen und fragte sie, ob es wohl möglich sei, daß die heilige Jungfrau dem Soldaten die fraglichen beiden Herzen geschenkt haben könne. „Der Fall ist außerordentlich selten, aber bei Gottes Güte und Barmherzigkeit ist nichts unmöglich“, antworteten die Priester dem König. — Nach diesem Gutachten schrieb der Philosoph von Sanssouci unter das Todesurteil: „Wir lassen dem Beklagten Gnade widerfahren, weil er den Diebstahl durchaus nicht hat an sich kommen lassen, und die doctores seiner Religion die Günstbezeugung, deren er sich rühmt, nicht für unmöglich erachtet haben; aber wir verbieten ihm bei Lebensstrafe, künftighin Geschenke von irgend einem Heiligen anzunehmen. Friedrich Rex.“



Wimbachklamm bei Ramsau.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 36 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Obernberger Tribulan und schwarze Wand von Obernberg aus



Humor- und Rätsel-Ecke

Ökonomisch.
„Ein eigentümliches Krankheitsbild! Da ist guter Rat teuer!“
„Dann warte ich lieber, Herr Doktor, bis die Sprechstunde für Unbemittelte anfängt!“

Enttäuschung.
„Die Welt will betrogen sein, heißt's immer — aber wennst den Versuch machst, wirst eingesperrt!“

Wahlverwandtschaft.
„Sie sollten es sich sehr überlegen, diese Dame zu heiraten! Sie ist aus einer Trinkerfamilie!“
„Famos! Ich habe eine Vertretung in Wein und Likören!“

„Hast du jetzt 'n selbständigen Posten?“
„Selbständig ist gar kein Ausdruck! Der Chef ist meine rechte Hand.“

„Was macht denn der Gerichtsvollzieher hinter der Bühne?“
„Er wartet nur, bis Julius Cäsar ermordet ist, und dann pfändet er ihn.“

„Erst hat der Dr. Mieske nie Patienten gehabt, und jetzt drängen sie sich nur so!“

„Das ist ein Trick von ihm. Der inseriert jeden Tag nach einem Dienstmädchen, einem Mann zum Teppichklopfen und einem Kind zum Adoptieren.“

Professor Deutlich hat soeben in einem Vortrag die Darwinische Abstammungstheorie widerlegt. Nach dem Vortrag widerspricht ein Zuhörer: „Ich kann Ihren Ausführungen nicht in allen Punkten beistimmen. Die Ansicht, daß der Mensch vom Affen abstammt, hat doch viel für sich.“
„Um, Ausnahmefälle scheinen allerdings vorzukommen.“

Fuchs und Hahn.
Fuchs: „Es ist doch haarsträubend, wie grausam die Jäger gegen uns vorgehen!“
Hahn: „Und es ist federträubend, wie Ihr gegen uns Sühner vorgeht!“

„Selbstverständlich ist die Polarexpedition mit Radio ausgerüstet.“
„Natürlich. Sonst müßten sie ja in der langen Polarnacht vor Langeweile sterben.“

Illustriertes Kreuzworträtsel.

Die in die waagerechten und senkrechten Felberreihen einzutragenden Wörter sind aus den biblischen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Auflösung des Begierbildes:
Drehe das Bild auf die rechte Seite und Du findest den Gefuchten und zwar mit dem Kopf an dem Wagenrand beginnend, einen Sack auf dem Rücken tragend.

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Hellmut Haller, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Der Schmied von Ellernmoor

ROMAN VON LUISE WESTKIRCH

(15. Fortsetzung.)

Von Trinas Brautgeschäft waren nach Bezahlung der auf dem Spreenhof lastenden Schulden noch an zweitausend Mark Bargeld übriggeblieben. Die standen auf der Sparte in Bremen. Das Spartebuch verwahrte Trina, die alle den Hof betreffenden Geldsachen in ihre Verwaltung genommen hatte, in einem besondern Fach im Eschschrank der Stube. Nichts leichter als das Spartebuch nehmen, das Geld in Bremen abheben und dann gleich zu Schiff. — Das war kein Diebstahl. Sein Hof, der Trina verblieb, wog die Summe bei weitem auf.

Vor Tau und Tag schlich er sich, unbemerkt von der schlafenden Frau, aus der Kammer, zog sein Sonntagzeug an, machte aus einigen Wäschestücken ein kleines Päckchen, und nahm das Spartebuch aus seinem Verwahrungsort.

Es würgte ihn doch etwas in der Kehle, als er an seinen schönen Hof, seine alten Eltern dachte. Er riß aus Trinas stolzem Anscheibuch ein Blatt und begann mit Bleistift zu schreiben.

„Liebe Mutter, lieber Vadder!

Ich hab Euch zulieb die Trina Rimmers gefreit. Aber ich halt es nicht aus bei ihr. Ich mach fort. Euer Anteil auf dem Spreenhof is beim Aktaten in Scharnbeck schriftlich gemacht. Da kann Euch die Trina nix von abbrehen. Von mir werdet Ihr nix mehr hören. Mutter soll für mich beten. Seid nich fals auf mich. Ich kann nich anders. Euer Sohn Ede.“

Auf Soden schlich er sich in die Mantelkammer, schob den Brief in den Tabakstasche des Vaders, und ohne daß einer der Schläfer im Gehöft es gewahrte, glitt er über den Wiesengrund, über die Kanalbrücke hinaus auf die Landstraße. Einen Blick noch warf er zurück nach dem geliebten Fleck Erde, den er nicht wiedersehen würde. Da krächte einer der Hähne auf dem Hof. Nun würde Trina erwachen. — Erschrocken flüchtete er vorwärts, vorwärts, fort ins Ungewisse.

Mit der aufgehenden Sonne erwachte das Leben auf dem Spreenhof. Die Bäuerin wunderte sich sehr, daß ihr Mann vor ihr aufgestanden war. Meist schlief er ihr viel zu lange. Sie richtete die Morgenmahlzeit. Ede fehlte. Aber der alte Düllmeier beruhigte die Aufgeregte.

„Entstimm dich nich, Trina, daß Ede vorhatt, nach Bremen zu machen un sich ins Einvernehmen zu setzen mit dem großen Torfhändler am Torfhafen? Ein muß dzutun heutigendags, wenn er auf den Herbst einen guten Preis erzielen will.“

Das leuchtete Trina ein. Jede Maßnahme, die Geld einbrachte, leuchtete ihr ein.

Die Tagesarbeit rollte dann ab im gewohnten Geleise.

Als die Sonne sich zum Untergehen neigte, kam auf den Spreenhof ein Fremder. Den Kolonisten Düllmeier begehrte er zu sprechen. Da Ede nicht daheim war, wurde der Mantelkammer gerufen.

Der Vorsteher habe ihn hergeschickt, erklärte der Besucher. Ihm liege daran, Auskunft zu erhalten über einen Schmied Andersen,

der sich in der Kolonie angesiedelt habe. Da er von Düllmeiers Grund und Boden erworben hätte, würden diese wohl am besten über ihn Bescheid wissen.

Hinnert Düllmeier war nicht recht wohl bei dieser Anfrage. Er wollte wissen, aus welchem Grund der Fremde den Schmied aufsuche. Ob er eine Forderung an ihn habe.

Der Fremde erwiderte höflich, ihm sei zunächst nur darum zu tun, festzustellen, ob Schmied Andersen in Ellernmoor derjenige sei, den er in ihm vermute. Falls er erkenne, daß er sich geirrt habe, würde er ihn gar nicht ansprechen. Sei er aber der Gesuchte, dann handle es sich zwischen ihnen beiden um eine Privatsache, um eine Auseinandersetzung von großer Wichtigkeit für jenen wie für ihn selbst.

Er zog ein Notizbuch hervor und begann Fragen zu stellen und den Bescheid aufzuzeichnen. Wann Andersen in Ellernmoor zugezogen sei, wollte er wissen. Ob er zu dem Zeitpunkt schon verheiratet gewesen sei. Woher seine Frau stamme. Ob sein Paß, seine Papiere in Ordnung gewesen seien.

Zögernd, widerwillig und so unbestimmt wie möglich antwortete Düllmeier. Ihm wurde warm bei dem Verhör. Was wußte er denn im Grund von dem Handwerksburschen, den, unter dem Druck von Trinas Mißtrauen, Ede von der Straße aufgelesen hatte, um einen Freier für Malle Bosh zu finden. Entpuppte der sich letzten Endes als Spießbube, was für Schererei für die Kolonie, für ihn selbst!

Als der Frager sein Buch zuklappte, fügte er, gebrängt von seinem Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, seinen Angaben hinzu: „Das halt ich für mein Schuldigkeit noch zu sagen: seit er in unser Kolonie sein Handwerk treibt, hat Kolf Andersen sich als ein fleißigen un rechthaffenen Menschen bekannt geworden.“

„Das mag wohl so sein“, erwiderte der Fremde. „Vielen Dank für Ihre Auskunft. Wenn Schmied Andersen der Mann ist, den ich in ihm vermute, so kann er mir nun nicht mehr entgehen.“

Trina sah ihm nach, wie er über die Kanalbrücke ging. Sie hatte der Unterredung beigewohnt, denn sie hielt darauf, von allem zu wissen, was auf dem Hof vorging.

„Da habt ihr Ellernmoorer euch ein salzige Suppe eingebrockt mit euerm einheimischen Schmied“, spottete sie. „I hab dr immer mein eigene Gedanken bei gehabt. Paß man auf, Vadder, ob der Auswärtige nu nich stantepe hingehet un die Polizei in Scharnbeck aufkriegt. Ihr werdet's noch erleben, daß zwei Schandarns euern Smied ins Rittchen steppen. — Un an so ein Haus un Land wegmeißen!“

Düllmeier tappte, ohne zu antworten, in seine Mantelkammer zurück. Wenn die schlimmsten Prophezeiungen Trinas sich erfüllen sollten, dann waren er und sein Sohn, die gleichsam Bürgschaft übernommen hatten für den unbekanntem Mann, bloßgestellt vor der ganzen Kolonie. Und er hielt auf die Reputation der Familie. Die Schludflasche hatte die Schwiegertochter ihm



„Ja, Tante Wiebke, das is mein Meinung auch. Slecht von Herzen is Kolf Andersen nich, slecht nich. Un es macht mir das Herz leicht, daß auch du mir das sagst. Nu hab ich wieder Curaasche, mag kommen, was da mag.“

Das Gefürchtete kam rasch. Wiebke war kaum seit einer Stunde zurückgetrotet in ihre Käte, da trat in die Tür der Schmiede ein Mann. Malle erkannte sofort den Fremden, der sie auf dem Bahnhof in Bremen angesprochen hatte.

„Schmied Andersen möchte ich sprechen“, sagte der Mann nach kurzem Gruß.

„Smied Andersen is auf Arbeit über Land“, beschied Malle.

„Kommt er bald zurück?“

„Vanabend nich mehr.“

„So. Wo ist er denn zurzeit?“

„Das kann ich nich sagen“, erwiderte Malle, der es gefährlich schien, den Aufenthaltsort ihres Mannes zu verraten. „Er macht ein größere Tour un dat das Vornehmen, an verschiedenen Orten vorzusprechen.“

Eine Pause trat ein. Wie der fremde Mann sie anstarrte!

„Kann ich ein Bestellung ausrichten?“ fragte sie.

„Er soll verheiratet sein“, überlegte der Fremde. „Dann sind Sie wohl seine Frau?“

„Ich bin sein Frau, ja. Darum, wenn Sie vielleicht ein Auftrag für ihn haben —“

„Einen Auftrag? Nein, das nicht. Ihn selber muß ich sprechen, unbedingt sprechen.“

„Wenn Freunde von Ihnen in Ellernmoor wohnen, warten Sie dort vielleicht, bis Andersen zurückkommt“, schlug Malle vor.

Sie fühlte, er durfte nicht zurückkommen, durfte diesem hartnäckigen Verfolger nicht in die Hände fallen. Sie mußte das Zufammentreffen der beiden verhindern. Vor allem galt es, Zeit gewinnen.

Der Fremde schien ihre Absicht zu durchschauen.

„Darauf, daß Andersen zurück kommt, werde ich wohl nicht warten. Es könnte mir zu lange dauern.“

Hohn klang in der Stimme. —

„Wenn ich offenbar von Ihnen auch nicht erfahre, wo er sich aufhält, ich werde ihn zu finden wissen. Guten Abend.“

In großer Sorge sah Malle dem Fremden nach. Wie sollte sie es anstellen, ihren Mann zu warnen? Sicher war der Schmied auf seinem Weg irgend jemand begegnet, der dem eifrig spürenden Verfolger die Richtung angeben konnte, wohin er sich gewandt hatte. Sie überlegte noch in Zweifel und Not, als, bestrahlt vom lehten Abendrot, Trina Düllmeier über die Kanalbrücke stürmte. In Hauskleid und Schürze, die Haare wirr vom raschen Lauf, mit zornrotem Gesicht, so stürmte sie zur Schmiede und stand verbüfft, enttäuscht, als sie auf der Hauschwelle Malle stehen sah.

„Du bist dr? — Du bist in dein Haus? — Wo is Ede Düllmeier?“

„Wie soll ich das wissen? — Is er nich auf sein Hof?“

„Spiel mir kein Kumedt vor, als wüßtest du vom helllichten Dag nix. Ich weiß, was ich von dein Tugendhaftigkeit zu halten hab, un von mein Bauern sein Hinterhältigkeit. Ein staatschen Preis hast dir von ihm bezahlen lassen, damit daß du ihn losliehest: Haus un Land. Nu hast ihn wiederum in dein Garn gezogen. Aber ich wach über ihm. Ich bewahr ihn vor dein Slichen. Auf der Stelle sagt mir, wo ich Ede Düllmeier find! Dir wird er ja woll den Ort angegeben haben, wo du ihn abholen sollst, damit daß ihr mitkommen in die weite Welt strolcht. Oder hältst ihn gar in dein Haus versteckt? Wo is er?“

(Fortsetzung folgt.)

Schicksalsstücke

(Schluß.)

„Sie werden beschuldigt, einen Wechsel von 970 Pfund Sterling gefälscht und den Polizisten Smith, wenn auch nicht ermordet, so doch fast tödlich verwundet zu haben. Wir bringen Sie jetzt in Verwahrung, und morgen werden Sie vor den Magistrat gestellt.“

Großer Gott! So war ich also ein Wechselfälscher und Mörder!

„Aber dies hier sind nicht meine eigenen Kleider“, rief ich. „Ein Herr in Coupe wechselte sie mit mir, oder vielmehr — er ließ mich allein — allein — beraubt zurück — und ich zog diese hier an, und dann kamen Sie, und — und — verwünscht! Sie glauben doch nicht, daß ich der andere bin?“

„Nein, nein“, lachte Nummer 1172, „Sie sind nicht der andere — bewahre, nicht im entferntesten daran zu denken. Sie müssen uns allerdings für rechte Gelschnäbel halten.“

Die übrigen brachen gleichfalls in schallendes Gelächter aus, und es blieb mir nichts weiter übrig, als meinen Feingern nach der Polizei zu folgen. Dort wurde die Sache gebucht und ich als Wechselfälscher und Mörder eingetragen. Daß ich mich dagegen wehrte und schwor, nicht der fragliche Verurteiler und Mörder, sondern Edward Brownsmith von Sunny Villa bei Sandstone zu sein, war völlig fruchtlos. Man schnitt mir all meine Worte mit der Entgegnung ab: „Das müssen Sie morgen vor dem Magistrat beweisen, wenn Sie es können.“

Und nun wurde ich in eine Zelle geführt, um das „Morgen“ dort zu erwarten; zuvor aber noch durchsucht, und zu meinem Unglück fand man in meiner Tasche ein Billett nach M. und nicht nach London, wofür ich, wie ich ihnen gefagt, hatte weisen wollen, und ein großes Taschenmesser, an dem sich Blutspuren vorfanden.

„Alles Zeugnis hilft hier nichts, mein Freund. Wir haben Sie jetzt und werden Sie nicht wieder laufen lassen.“

Die Lage, in der ich mich befand, machte mich fast wahnsinnig.

„Herr Polizeidirektor“, fragte ich, „gestatten Sie mir, an meine Frau zu telegraphieren?“

Dieser war ein gutmütiger Mensch, und wahrscheinlich flog eine kleine Ahnung von der Möglichkeit meiner Unschuld durch seine Beamtenseele, denn er antwortete: „Ich weiß nicht recht — doch setzen Sie die Depesche auf und geben Sie sie mir. Vermutlich muß ich Ihnen doch auch einen Schilling dazu borgen?“

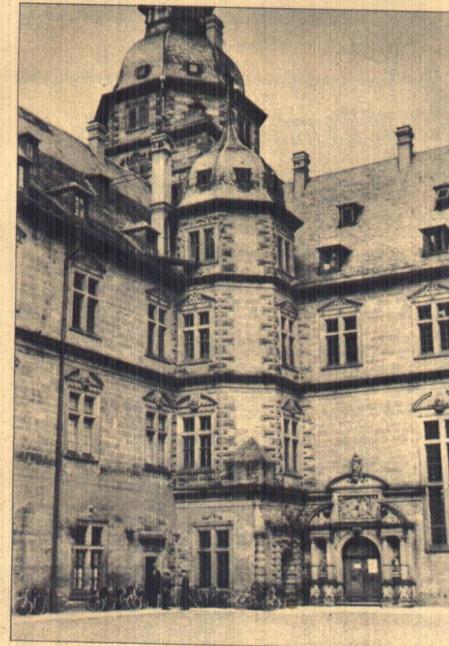
Hastig schrieb ich: „Edward Brownsmith, Polizeistation G., North Wilts, an Augusta Brownsmith, Sunny Villa, Sandstone. — Teuerste, — bin auf falschen Verdacht hin verhaftet. Komme sofort. Bringe Pfarrer unserer Gemeinde mit, um meine Identität zu beweisen.“ Eine Stunde später handigte mir ein mürrischer Polizist folgende Rückantwort ein: „Edward, — ich lasse mich durch Deine Winkeltzüge nicht so leicht fangen. Komm zurück; gehe mit mir ins Seebad; dann ist alles vergeben.“

Man denke sich die Qualen der kommenden Nacht, die ich, in meiner Zelle eingesperrt, verbrachte!

Vor der nächsten Post — doch unter polizeilicher Aufsicht, und ich glaube, auch mit polizeilicher Kopie — schrieb ich einen äußerst demütigen, flehenden Brief an meine Frau. Am andern Morgen, gegen zwölf Uhr, wurde ich vor die Richter gestellt. Alles, was



Siebenbückerhaus in Memmingen.



Wschaffenburg, Schlosshof.

wanderte mit ihr nach Ellernmoor, nicht auf der Landstraße, sondern auf schmalen Nichtwegen durch das Moor. Er sprach fast nichts, und sie tat keine Frage. Von Bremens Sehenswürdigkeiten hatte er ihr nur die verstecktesten gezeigt. Ihr banges Gemüt trug auch kein Verlangen danach, Bauten und Bildwerke zu bewundern, es zermarterte sich mit dem Grübeln über das Rätselhafte in ihres Mannes Schicksal.

Als sie tief in der Nacht die Schmiede wieder erreichten, sagte Andersen, auffahrend aus tiefer Versunkenheit: „Morgen vor Tau und Tag muß ich mich auf den Weg machen nach Kattenbeef. Kolonist Petersen ist einen neuen Pflug bedürftig. Ich muß mich mit ihm bereuen. Paß mir ein Mittagbrot ein. Es ist eine weite Tour.“

„Kommst du auf'n Abend zurück?“ fragte sie zaghaft.
„Auf'n Abend woll kaum. Aber am kommenden Tag.“
Malle's Herz schlug angstvoll.

„Is das so? — Rolf, bedrüg mich nich. Kommst du wirklich un wahrhaftig zurück nach Ellernmoor?“

„Ob ich zurückkomm? — Wie kommst auf so'n Einfall? Wohin soll ich denn gehen? — Am übernächsten Tag bin ich dr wieder. Da kannst dich auf verlassen.“

Malle stand früh auf, nachdem sie die Nacht fast schlaflos gelegen hatte, packte das Beste, was das Haus barg, an Eiern, Speck und Brot zusammen zur Wegzehrung für ihren Mann.

Seitener als am Tag vorher schien Andersen ihr beim Abschied, zuversichtlicher. Wiederzukommen hatte er verheißen, und bis zur Stunde hatte er sie nicht belogen. Dennoch war ihr das Herz schwer, und die Arbeit im Haus und auf der Maschine wollte ihr nicht von der Hand gehen. Es war ihr Trost, als gegen Mittag Wiebke den Kopf in die Pletztür streckte.

„Komm man herein, Tante Wiebke. Andersen is über Land. Ich bin dr ganz allein. Kannst Middagbrot bei mir essen.“

Wiebke setzte sich auf den Strohsessel neben der Feuerstätte, und während die Nichte das Mahl bereitete, erzählte sie aufgeregt von dem gefrigen Auftritt bei den Düllmeiers.

„Das nimmt kein gutes End mit der neuen Bäuerin. Dent an mich, Malle. Das nimmt kein gutes End.“

Malle unterbrach nicht. Während Wiebke redete, faßte sie einen Entschluß. Selbst zu der Blutsverwandten, der Hüterin ihrer Kindheit, hatte sie niemals über ihre Ehe, über ihre Befürchtungen und Hoffnungen gesprochen, niemals über die Eigenheiten des Mannes, dessen Namen sie trug. Jetzt aber war die Angst in ihrem Herzen zu hoch angeschwollen. Sie mußte sich aussprechen, einmal zu einem vertrauten Menschen sich aussprechen. Sie wußte auch, Wiebke's Boh trug viele, nie enthüllte Geheimnisse der Ellernmoorer Kolonisten mit sich herum. Sie war keine Plaudertasche. Vorsichtig begann sie die Ereignisse der letzten Tage zu berichten.

„Dr is was in sein Leben, Tante Wiebke, was ihm sein Gemüt belastet. Un dr is auch ein Mensch, vor dem is er bang, dem mag er nich unter die Augen treten. Wiebke, du bist so'n kluge Person, du hast Kräfte, die kein ander hat, und du bist die einzigste auf der Welt, die es all mein Lebtag gut mit mir vermeint hat. Ich hab lang an mich gehalten, auch gegen dich, denn ich bin sein Frau, nich wahr? Aber nu weiß ich mir kein Rat mehr in mein Not. Kannst du mir ein Andeutung geben, was das in sein Vergangenheit sein kann, was ihn bedrückt? Kannst mir ein Anweisung geben, wie ich ihm helf, wenn Stimmes ihn bedroht? Denn ich möcht ihm helfen. Aber mir versteht er sich. Zu mir hat er kein Zuvertrauen.“

Wiebke sann eine Weile nach, bevor sie fragte: „Hat er dir nie was vertellt aus sein vergangenen Tagen? Nix, was ein Anhalt geben könnt?“

„Nie. Nix.“

„Ja“, erwog Wiebke, „er kommt aus ein Stadt, aus ein große Stadt, nach sein Papieren zu fliehen. Un in Städten, wo die Menschen so dicht ein auf dem andern wohnen, da gibt's leicht ein Zusammenstoß. Un bei ein Zusammenstoß gibt's Scherben. Un solche Scherben reißt sich ein dann wund. Ein kraftvoller, heißblütiger Mann wie der Andersen mag leicht ein stimmen Zusammenstoß gehabt haben, un mehr mag dabei in Stücken gegangen sein, als ihm selbst lieb war. Da hatt denn die Polizei fix hinter. Kann schon sein, daß das der Grund is, daß er sich in unsern Moore vergraben hat un nu bange is, daß sie ihn ausgraben. Was das is, das er auf'm Kerbholz hat, Malle, das kann ich dir nich sagen. Aber ich hab nu länger als ein Jahr Zeit gehabt, mein Beobachtungen an dein Mann zu machen. Un das sagt dir dein Tante Wiebke: was für'n Untat er auch in irgendein Bedrängnis gegangen haben mag, dein Mann is recht. Da kannst an festhalten.“



Zu den mancherlei Merkwürdigkeiten Alt-Berlins gehört die Turmspise im Keller, eine paradoxe Ehenswürdigkeit, wie sie vielleicht selbst ältere Städte nicht aufzuweisen haben. Sie liegt seit 200 Jahren im Lagerkeller einer Papiergroßhandlung in der Scharenstraße 92 und stammt von der Spitze der benachbarten Petrikirche, deren Turm im Jahre 1734 einstürzte, auf das Hausdach fiel, das ganze Haus durchschlug und im Keller liegen blieb. — Unser Bild zeigt: Die Turmkrone, die aus einem steinigen Baumaterial besteht, ist jetzt mit Bändern an dem Kellermauerwerk befestigt.



Von den Vorbereitungen für den Reichsparteitag Nürnberg 1934 — Besonders Auffsehen erregte die Aufstellung von 4 gewaltigen stählernen Fahnenmasten in geschweißter Konstruktion, deren Herstellung einschließlich der mechanischen und hydraulisch-pneumatischen Sicherung gegen die Kraft des Windes dem Werk Nürnberg der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.G. übertragen worden war.

weggenommen. So wollte er sich zur Betäubung seiner Befürnisse eine Pfeife stopfen und ging zum Tabakstisch. Als er den Deckel aufhob, sah er auf dem braunen Kraut ein weißes Blatt Papier liegen. Er staunt, verblüfft nahm er es in die Hand.

„Mudder! Mudder! Aud man bloß. Was bedeut't dies? Was kann dies einmal bedeuten?“

Seine Augen waren nicht mehr scharf genug, Geschriebenes lesen zu können. Riefe riß ihm das Blatt aus der Hand.

„Von Ede!“

Sie überflog die Zeilen und brach in lautes Weinen aus.
„Fort is Ede! — Fort für alle Zeit! — Das obftrnatsche Frauensmensch hat ihn von sein Haus un Hof getrieben! — Mein Ede! Mein süßer Jung! Mein Einzigster! Nie im Leben soll ich mehr in dein liebe Augen kucken. Auf mein Dutenbett darf ich nich dein Hand halten. O Gott! — Mein Jung! Unser Jung!“

Der Alte zitterte, diesmal nicht im Fieber.
„Was is dr? — Was is dr denn? — Was barmst denn?“
Da las Riefe Düllmeier Edes Schreiben vor.

„Liebe Mudder, lieber Vadder!“

Ich hab Euch zulieb die Trina Rimmers gefreit. Aber ich halt es nich aus bei ihr. Ich mach fort. Euer Altenteil auf dem Spreenhof is beim Affkaten in Scharnbeck schriftlich gemacht. Da kann die Trina Euch nix von abbrechen. Von mir werdet Ihr nix mehr hören. Mudder soll für mich beten. Seid nich fals auf mich. Ich kann nich anders. Euer Sohn Ede.“

Das Schreiben in der Hand, stürzten die beiden Alten zu Trina. Der eine faßte ihren einen Arm, die andere ihren andern. Sie hielten ihr das Blatt Papier vor die Augen. Sie redeten durcheinander. Sie überschrien einander.

„Das hast du angericht't! Das is dein Werk! — So'n geduldigen, verdräglischen Jung, wie unser Ede zeit seines Lebens gewesen is! Den treibst mit dein gehässig Wesen von sein Haus un Hof, von sein alten Eltern! Aus dem machst ein Bettler un Landstreicher! Schande, Schande über dich! Durch dich muß unser braver Jung zugrund gehn!“

Es dauerte einige Augenblicke, bis Trina der Sinn des Briefes klar wurde. Dann machten Schmerz und Wut sie rasen.

„Das zu freiden erdreißet er sich? So'n Lügenbüdel! Ich soll ihn von Haus un Hof treiben? Ich soll Schuld dragen an sein Verderben? Wo er doch nur auf den papstlichen Romang gelauert hat, mit dem schlechten Mensch, sein alten Schatz, durchzugehen, fort von sein Pflichten, fort von sein rechtmäßige Frau! Aber ich leid's nich! Ich leid so'n Schimp un Schande nich! — Zurück muß er kommen! Stantepe zurückkommen muß er!“

Der alte Düllmeier schüttelte den Kopf.
„Den siehst nich wieder. Den sehn wir nich wieder. Wedeen es fortreibt mit so'n Gewalt, der geht fort, un wenn's aus der Welt wär.“

„Das wollen wir sehen“, trockte die Bäuerin. „Er soll woll wiederkommen müssen. Wie weit kann er denn sein, ohne ein Pfennig Geld in sein Tasche? Ohne ein Pfennig! — Oder —“
Sie stockte, erschreckend vor einem plötzlichen Begreifen. Mit hastigen Schritten lief sie zum Schrant, riß die Tür auf, durchwühlte das Geldfach mit zitternder Hand.

„Fort! Mein Spartassenbuch hat er gestohlen! Der Dieb! Der elendige Dieb! — Mit mein Geld un mit sein gemeinen Mensch kariolt er in der Welt umher! Aber den Spak verfalz ich ihnen! So wahr ich eine Rimmers bin. Mein Vadder un ich, wir haben noch allerwegen unsern Willen gekriegt. Die Polizei heß ich auf die Ausreißer! Auf'm Schub laß ich sie zurückbringen! Nee, Mudder, ich steh dr nich von ab. Ich laß mich nich wieder von dir betören wie bei mein Verspruch. Ich treff mein Vorkehrungen. Auf euern Beistand verlaß ich mich nich. Smied Andersen muß mir zur Hand gehn. Wenn er auch man ein Landstreicher — un kann sein Stimmeres — is, er wird sein Frau so'n Stück nich durchgehn lassen. Ich lauf in die Smiede.“

Sie ließ sich nicht halten. Ohne nur die Schürze abzubinden, stürzte sie vom Hof auf die Dorfstraße.

Düllmeier faltete die Hände, während Tränen ihm über die Wangen liefen.

„Mudder, nu will es mich fast bedünken: wir sollen beten, daß wir unsern Ede nich wiedersehen. Denn wenn die Schandarms ihn in Trina ihr Hände zurückbringen sollten, denn wird er ja woll hingehen, wo kein Menschenhand ihn mehr erreicht.“

Andersen und Malle's Heimfahrt von Bremen war nicht frühlich gewesen. Bei jeder Station lugte der Schmied aus dem Fenster, mußerte die Menschen auf dem Bahnsteig und atmete erst wieder auf, wenn der Zug sich in Bewegung setzte. Aus dem Bahnhof in Scharnbeck-Osterholz zog er Malle in Haft und



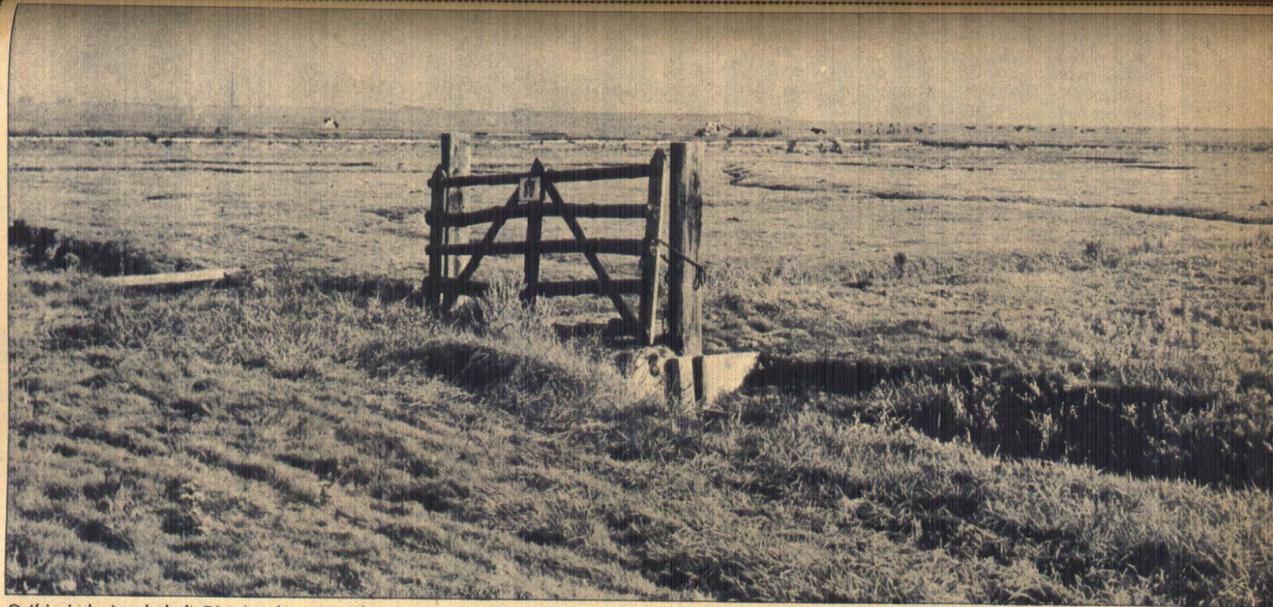
In Gegenwart des Königs, des Ministerpräsidenten, zahlreicher Minister sowie der Militärattachés verschiedener Länder fanden die großen Manöver der italienischen Armee bei Florenz statt. — Unser Bild zeigt: Mussolini unterhält sich mit den an den Manövern teilnehmenden deutschen Offizieren auf dem Manövergelände.



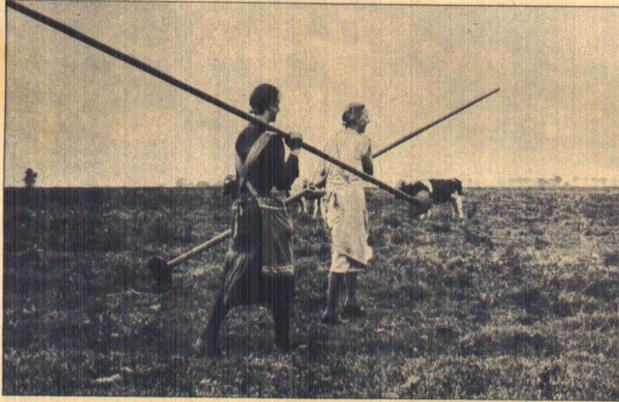
Die Milwaukee American Legion Band gab gemeinsam mit einer Reichswehr- und Köpffhäuserkapelle ein großes Konzert im Sportpalast. — Unser Bild zeigt: Blick in den Sportpalast während des Konzertes. Am Dirigentenpult der Dirigent der American Legion Band, Mr. Walker.



Das Motortankerschiff „Evithiod“ der Deutsch-Amerikanischen Petroleum-Gesellschaft hat auf der Deutschen Werft in Hamburg ein völlig neues Mittelschiff erhalten. Durch den ständigen Wechsel der Einwirkung des Benzins und des Seewassers, das als Ballast auf der Rückfahrt aufgenommen wird, waren die Wände des Schiffes völlig zerfressen. Da das Vorschiff und das Hinterschiff noch tadellos waren, mußte das Mittelschiff ersetzt werden. Man schnitt nun das Tankschiff in drei Teile und das Mittelschiff wurde abgewrackt, während das neue Mittelschiff herangeschleppt und mit den übrigen Teilen vernietet wurde.



Ostfriesische Landschaft. Die einzelnen Grundstücke sind durch Gräben voneinander getrennt, die gleichzeitig der notwendigen Entwässerung dienen. Fürs Vieh ist immer nur an einer Stelle über die Gräben ein Übergang geschaffen, der durch ein großes Gatter gesichert ist.



Zwei Mädchen auf dem Wege zum Vieh.

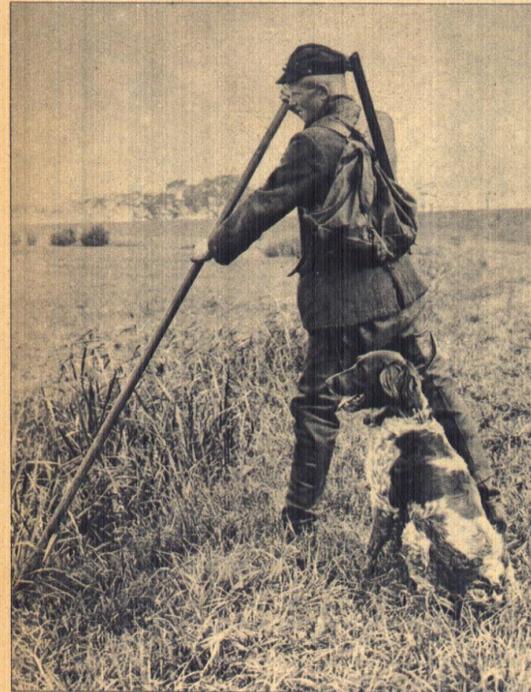


Rechts: Jeder Friesen hat seinen eigenen Pullstock mit Namenszeichen



Die Dorfschuljugend nimmt bei ihrer kleinen Schulwanderung selbstverständlich Pullstöcke mit, damit sie ungehindert durch die Landschaft wandern kann.

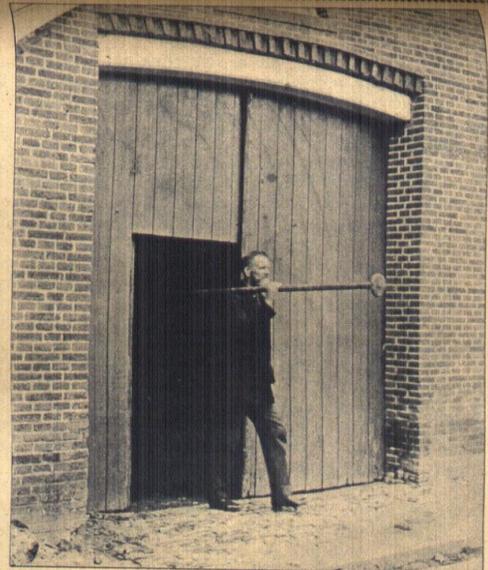
Rechts: Im hohen Bogen wird der Graben genommen.



Rechts: Der Jägersucht für seinen Pullstock festen Grund, um beim Sprung nicht plötzlich einzusinken.

Neh von Gräben und Kanälen durchzogen, die in der Hauptsache zur Entwässerung dienen, aber auch gleichzeitig die einzelnen Grundstücke gegeneinander abgrenzen. Für das Vieh ist immer nur an einer Stelle über die Gräben ein Übergang geschaffen, der durch ein großes Gatter gesichert ist. Dies sind die einzigen Erhebungen in der weiten Grünfläche, in der dann verstreut und zum Windschutz von großen Bäumen umstanden die „Pläße“ der Bauern liegen. — Da das Vieh den ganzen Sommer über draußen bleibt, ohne in den Stall zu kommen, müssen der Bauer oder seine Knechte oder Mägde häufig über das Land zu dem Vieh gehen. Infolge der Gräben und der spärlichen Übergänge mühten oft ganz erhebliche Umwege gemacht werden, und um dies zu vermeiden, benutzen die Friesen sehr lange Stöcke, mit deren Hilfe sie über die Wassergräben zu springen vermögen. Die Stöcke sind ca. drei Meter lang und haben an dem einen Ende eine kleine Scheibe, die das Einsinken in den weichen Grund des Wassergrabens verhindern soll. Der „Pullstock“, wie der

*Das Ding geht
Ding*



Rechts: Ein ostfriesischer Bauer verläßt mit dem Pullstock sein Haus, um querfeld-ein zu seinem Vieh kommen zu können.

Unten: Sie hat keine Angst, ins Wasser zu fallen; mit spielender Sicherheit schwingt sie sich mit ihrem Pullstock über den Graben.



landesübliche Ausdruck dafür ist, gehört zu der lebensnotwendigen Ausstattung des friesischen Landbewohners. Schon die Kinder in der Schule machen ihren Ausflug — etwa beim heimat- oder naturkundlichen Unterricht — mit dem Pullstock, und es ist eine Selbstverständlichkeit, daß jedes Kind damit umzugehen weiß. Auch der Jäger, der auf Hafen- oder Entenjagd in Friesland geht, wird außer dem Gewehr immer noch den langen Pullstock mitnehmen müssen. Die kräftigen Bauernfrauen und Mädchen bieten einen seltsamen Anblick, wenn sie mit einem kühnen Schwung und fliegenden Röcken über die Gräben setzen, aber die einheimischen finden es völlig selbstverständlich und denken nicht daran, etwa mehr Stege über die Gräben zu bauen und damit die Pullstöcke überflüssig zu machen. G. S.